

WENN ICH NOCH EINMAL...

# «Griti, hett's di büxt?» – Erinnerungen an eine bewegte Kindheit

Margrith Elsener wurde 1929 geboren. Sie lässt uns in ihre Jugendzeit im Berner Oberland blicken, in eine schöne, einfache, ganz normale Kindheit, wie es damals vielerorts gang und gäbe war. In eine Kindheit, die durchzogen war mit kleinen, für damals spektakulären Ereignissen. Es war, wie es war! Ein Alltag normal und üblich, heute ein Stück lebendige Schweizer Geschichte.



Wimmis um 1895.

(low) Wir schreiben den 28. Juni 1879 – ein schöner Sommertag. Im Schatten des Stockhorns erblickte ein süsses Mädchen das Licht der Welt: Rosa! Es sollten ihr noch sieben weitere Geschwister folgen.

Das Jüngste dieser Kinderschar war Marie – meine Mutter. Da das Dorf so klein war und Freundschaften aus Zeitmangel kaum bis gar nicht gepflegt werden konnten, war die Suche nach einer geeigneten Gotte nicht unbedingt einfach. So wurde schliesslich für die kleine Marie die älteste Schwester gewählt, die damals bereits 18-jährige Rosa. Rosa war somit für Marie nicht nur

die grosse Schwester, sondern Gotte zugleich.

Die acht Kinder wuchsen in einfachen, aber für jene Zeiten in geordneten Verhältnissen auf. Das Geld war rar und für jeden kleinsten Betrag nahm man einen langen, oft beschwerlichen Weg in Kauf, natürlich immer zu Fuss. Um zum Beispiel etwas Geld für die Familie einzuholen, ging Rosa schon früh alleine mit einem grossen Korb voller Eier vom Stockental auf den Markt ins über zehn Kilometer entfernte Thun. Das Dutzend zum Preis für 60 Rappen. In

© FOTO: BILDERSAMMLUNG WIMMIS HISTORIC  
jedem Haushalt hatte man ein «Säuli» und Hühner. So konnte man sich zum grossen Teil selbst versorgen. Ein Gemüsegarten, im besten Fall ein Pflanzblätz, gehörte zu jedem Haus. Wohnblöcke gab es zu dieser Zeit noch keine – jedenfalls nicht auf dem Land.

## «Uszehrig»

Marie wurde älter, und da sie in der Schule eine überaus gute Schülerin war, half sie als Jüngstes in der Familie ihren älteren Brüdern bei den Hausaufgaben. Unterrichts-



Wimmis Dorfpartie um 1908.

tet wurde in einer Gesamtschule von der ersten bis neunten Klasse, alle gemeinsam in einem grossen Zimmer. Leider verstarben zwei ihrer Geschwister bereits in jungen Jahren an Tuberkulose, oder wie man im Volksmund sagte, an der «Uszehrig».

Nach der Schule zog es Marie nach ihrer Ausbildung zur Weissnäherin ins Welschland, wo sie in einer Fabrik weisse Unterwäsche aus feinstem Baumwollstoff nähte. Ob in Genf, Allemand oder St-Livres, Marie fühlte sich rasch überall wohl. Hinzu kam, dass sich ihr älterer Bruder Fritz ebenfalls in der Nähe, in Lausanne, niedergelassen hatte. Die beiden Geschwister sowie die Ehefrau von Fritz, Alice, verband eine herzliche Freundschaft. Und Marie lernte rasch und perfekt die französische Sprache. Mais oui!

### Wunder über Wunder

Und dann, was für ein Ereignis, die erste Eisenbahn im Dorf! Doch nicht nur das, immer mehr hielten auch die Autos Einzug. Sie fuhren mit einer Geschwindigkeit von 15 Stundenkilometern über die staubigen Dorfstrassen und wirbelten den Staub derart auf, dass man ins Husten kam! So was kann ja nur ein Werk des Teufels sein, das keine Zukunft hat, war man der festen Überzeugung! Und so sah es auf den Simmentaler Strassen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aus!

© FOTO: BILDERSAMMLUNG WIMMIS HISTORIC



### Nur für Geschäftliches und Notfälle

Rosa serviert mittlerweile im Bezirkshauptort Wimmis im Gasthof Bären. Hier, so erzählte sie uns viel später, lernte sie ihren zukünftigen Mann, den Gottfried, kennen. Sie erzählte auch, wie später im Bären ein Telefon installiert wurde. Es war an der Wand befestigt. Damit man telefonieren konnte, zum Hören und Sprechen, musste man auf einen Schemel steigen. Dann verlangte man beim Fräulein vom Amt eine Verbindung und wurde durchgestellt. Benutzt aber wurde diese neue Ein-

richtung nur für «Geschäftliches» und Notfälle.

### Rosa und Gottfried

Rosa und Gottfried beschlossen zu heiraten. Als Trauzeugen wurde Rosas Schwester Marie und Gottfrieds jüngerer Bruder Samuel gewählt. Wie das Schicksal so mitspielt: Marie und Samuel verliebten sich und feierten 1924 ihre Hochzeit. Auf den Tag genau fünf Jahre später erblickte ich als ältestes Kind das Licht der Welt. Mein Vater Samuel fand nach der Hochzeit, dass ihm noch das Geld für ein Kind fehlte, also wartete man mit dem Nachwuchs zu!

Als ich etwa drei Jahre alt war – es war wohl meine früheste Erinnerung – war die Mutter ganz geheimnisvoll ein paar Tage lang krank. Und dann trug der Vater ein kleines Kindersärgli auf den Friedhof. Von da an war die Mutter oft traurig und weinte viel. Als meine Gotte wurde ebenso die Rosa – Schwester und Gotte meiner Mutter – auserkoren. Von da an wurde sie von allen nur d’Gotte genannt.

Leider waren der Gotte eigene Kinder versagt. Somit war ich Hahn im Korb, wenigstens bis zu dem Zeitpunkt von sieben Jahren, als meine kleine Schwester geboren wurde. Nun war ich plötzlich nicht mehr alleiniger Mittelpunkt.

### «Im schönen Böhmerwald ...»

Ich erinnere mich, wie zum Leidwesen aller das kleine Baby sehr bald einen schweren





Margrith mit ca. zwei Jahren.

Milchschorf bekam. Es vertrug die Muttermilch nicht. Das ganze Gesicht war voller «Rüfen», die fürchterlich juckten. Ein für mich sehr beängstigendes Bild – und Mutter war natürlich nur noch für die Kleine da. So zog es mich öfters zu der Gotte; sie hatte Zeit und immer etwas zum Schleckern für mich parat. Eine liebe, gute Frau, die manchmal bei der eher streng erziehenden Mutter nicht gut ankam. Wie genoss ich doch die Samstagnachmittage, wenn Gotte Rosa die gute Zither hervorholte, zu spielen begann und dazu «Im schönen Böhmerwald...» sang.

### «Für alles ist ein Kraut gewachsen»

Gotte Rosa lebte zeit ihres Lebens in Wimmis, war gesund, so lange ich mich entsinnen mag. In ihrem Garten wuchsen nur Kräuter, Kräuter aller Art. Ihre Literatur war das Heft «Leben und Glauben» sowie Pfarrer Künzles Kräuterbuch. Bei schönem Wetter im Sommer zogen wir jeweils am Sonntag zum «Chrüttere» los, zumeist waren wir oberhalb von Wimmis am Niesen unterwegs. Kein Kräutlein war sicher vor meiner Gotte, sie kannte sie alle und konnte aus allem etwas zaubern oder zubereiten. Eine Krankenkasse war für sie kein Thema. «Für alles ist ein Kraut gewachsen», war sie überzeugt. Nur vor der Krankheit «Krebs» zeigte sie einen riesigen Respekt. Nie sprach sie das Wort aus, ohne nicht gleich auch ein «Gott behüte uns davor» anzufügen.

Ihre frommen Gedichte von Christian Fürchtgott Gellert bekam ich oft zu hören, aber verstanden habe ich sie als Kind nicht

so richtig, eher zweifelte ich, ob es den Namen Fürchtgott überhaupt gegeben hat.

### Wunder über Wunder

Einmal war Gotte Rosa in Bern. Für sie kam diese Fahrt einer Weltreise gleich. In einem Schaufenster entdeckte sie Stoffbären, die auf einer Schaukel hin und her schaukelten. Sie war so erstaunt über dieses Bild, dass sie den zufällig vorübergehenden Passanten zurief: «Kommt mal her und schaut euch das an!» Sie konnte kaum glauben, was es alles in Bern zu sehen und zu entdecken gab. Sie war bis zu jenem Zeitpunkt nur ein einziges Mal weiter weg von Wimmis, und das war eben in Bern.

Vieles war neu und Kleinigkeiten brachten meine Vorfahren zum Staunen. So erzählte mir Mutter, wie ihr eigener Vater, der von 1870 bis 1871 an der Grenze zu Frankreich stationiert war, Internierte entwaffnen musste. Dabei sah er zu seinem grossen Entsetzen, dass man dort sogar Schnecken ass! Eine Delikatesse für viele, wie man heute weiss.

### «Gritti, hett's di büxt?»

Während meiner Schulzeit lernte ich Skifahren, und zwar auf Fassdauben. Die Bindung bastelte mein Vater aus den Hochzeitsschuhen meiner Mutter. Da meine «Skis» keine Rillen aufwiesen, legte ich eine sehr spezielle Spur, und die Buben wussten immer, wo ich gestürzt war, und lachten mich aus. «Gritti, hett's di büxt?» Das nervte so, dass ich den Vater so weit brachte, beim Schreiner die fehlende Rille einsägen zu lassen!

### Ab ins Welschland

So ging meine Schulzeit zu Ende und ich suchte mir eine Au-pair-Stelle im Welschland. Für mich kam nur ein Ort am Genfersee infrage. In Nyon wurde ich fündig. Ich kam zu einer Familie mit zwei Kindern, das dritte war unterwegs. Das war 1945. Ei, war das streng! Putzen, kochen, bügeln, Kinder hüten, viel Besuch und dann daraufhin den Abwasch machen, natürlich ganz ohne Maschine.

Am Anfang war ich so von Heimweh geplagt, dass ich kaum essen konnte. Dafür waren die zwei Stunden Französisch-Unterricht pro Woche mit den anderen Deutsch-

schweizern für mich ein «Highlight»! Der Verdienst – von Lohn konnte man ja nicht reden – betrug 20 Franken pro Monat! Kaum zu glauben, dass ich mir noch einen Kafi mit Patisserie an den freien Samstagnachmittagen leisten konnte. Oft hatte ich keine 20 Rappen mehr, um den Brief an die Eltern zu frankieren. Das Strafporto bezahlten die Eltern immer diskussionslos.

Ein Jahr war ich in Nyon. In dieser Zeit war ich nur ein einziges Mal zu Besuch bei den Eltern. Am meisten war ich bei meiner «zweiten Gotte» Alice. Damals hatten die Mädchen im Bernbiet zwei Gotten und einen Götti. Alice war die Frau von Onkel Fritz, die noch immer gemeinsam in Lausanne wohnten. Wann immer ich konnte, ging ich sie mit dem Zug besuchen.

### Der Vorteil roter Nägel

1945 waren rot lackierte Fingernägel noch selten und mein bodenständiger Vater konnte diese «feinen Damen» nicht ausstehen. Als ich daheim erzählte, dass die Madame rote Nägel hätte und ich ihr oft das Frühstück ans Bett bringen müsse, gab er mir einen Brief mit, in dem er gleich den doppelten Lohn einforderte. Ich überreichte ihr das verschlossene Schreiben. Und siehe da, ohne Kommentar bekam ich von da an auf Ende des Monats 40 Franken statt 20 Franken. Zu was doch rote Fingernägel gut sind! Ich weiss bis heute nicht, was mein Vater in dem Brief geschrieben hat!

### Blick auf ein gutes Leben

Nach dem Welschlandjahr machte ich eine Lehre als PTT-Telefonistin in Adelboden. Mein Berufswunsch Apothekergehilfin erfüllte sich nicht.

Nach diversen verschiedenen Stellen, auch Interlaken war dabei, an denen im Laufe der Zeit die Telefonzentralen automatisiert wurden und ich in der Folge arbeitslos wurde, landete ich im Fernamt Zürich. Dort habe ich nicht nur den Rudersport entdeckt, sondern auch meinen leider mittlerweile verstorbenen Mann kennengelernt. Aber das ist eine andere Geschichte...

Ich blicke heute auf ein gesundes, glückliches, aber auch recht bewegtes Leben zurück.

Margrith Elsener, Uster